Durch Schmerzen empor [Fortsetzung]

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575678

Nutzungsbedingungen

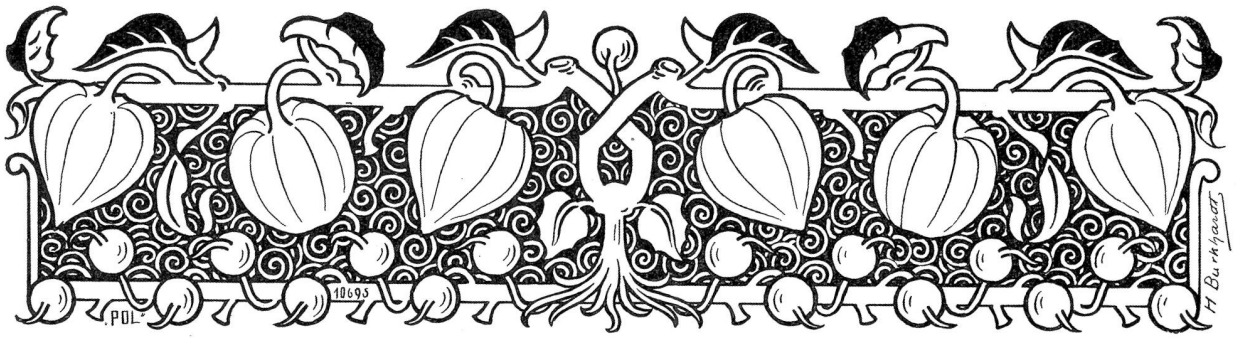
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



„Judenkirschen". Kopfleiste von Hedwig Burkhardt.

Durch Schmerzen empor.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von **Jakob Boßhart.**

(Fortsetzung).

Lene setzte ihren Weg über die Wiese nach dem Wald fort. Dort, wo einst ihre Stiftshütte gestanden, wo sie, an die Schwester geschmiegt, die süßesten Stunden der Kindheit verlebt hatte, dort, wo vor acht Jahren Elend und Schande über sie gekommen, dort wollte sie Abrechnung halten und Fluch und Liebe gegen einander abwägen.

Als sie aber an der stillen, ihr einst fast heiligen Stätte sich niederwarf, da fand sie zum Hadern und Fluchen den Mut nicht mehr. „Jetzt ist sie für immer fort und tot!" schluchzte sie, und die lange bezwungenen Thränen brachen ihr aus den Augen, sie flossen für Hermine, das liebe, tolle Kind, die Gefährtin der Jugendzeit, die so viel mit ihr geteilt und getragen, gespielt und gelitten, die so manchmal sie ermuntert und zum Lachen gezwungen, die so oft die Schelten, die die Schwester verdient, auf sich genommen hatte, weil, wie sie behauptete, sie sie leichter zu tragen vermochte. Die Thränen galten der unschuldigen, sonnigen Jugend, die von Haß nichts wußte, der Erinnerung, die tot und lebendig zugleich war.

„Oh, daß wir uns verlieren mußten, du gutes Kind! Warum mußten wir uns einst so wohl verstehen und uns nachher so unglücklich machen? Warum? Warum? Es war ja doch nicht nötig!"

Nachdem sie lange um Hermine das Kind geweint hatte, bemühte sie sich auch mit der Erwachsenen Frieden zu machen. Die schien ihr erst mit ihrer Schwester nichts gemein zu haben, etwa eine Freundin jenes lieben Mädchens zu sein, mit der man um der Kleinen willen nicht allzu streng ins Gericht gehen dürfe. Nach und nach jedoch, als das verhärtete Gemüt sich in Thränen erweicht, der Schmerz um die Schwester und derjenige um ihr eigenes Leben sich in Wehmut aufgelöst hatte, begann sie die Hermine der Jugend und die der spätern Jahre Seit' an Seite zu rücken und mit einander zu verschmelzen. Und jetzt fand sie auch Entschuldigungen für die Erwachsene: „Sie war gut, bis sie in die Stadt zog; wer aber schickte sie dorthin? Wer anders, als wir, damit sie ihr Brot und für uns ein Stück Geld verdiene? Wie hat sie gefleht, man möchte sie auf dem Hof lassen, wie hat sie geflennt, als sie mit ihrem Bündel thalwärts schritt! Wir ließen uns nicht rühren, wir dachten nur an uns, nur an Vorteil und Geld! Wer trägt die Schuld, wenn sie verdorben wurde? Und als sie um meinetwillen, ja . . ., um meinetwillen wieder kommen mußte, die Stadt nicht verschmerzen konnte und vor Langeweile fast verging, und alles unternahm und für Recht hielt, was von dem verlassenen Hof wegführte, empfingen wir da nicht den gerechten Lohn für das, was wir an ihr verbrochen hatten? Wir hatten sie ins Böse getrieben, und sie vergalt uns mit Bösem. Darf ich ihr zürnen, ich, die ich vom Hof wegstrebte wie sie und von der nämlichen Selbstsucht besessen war?"

Während sie so Hermine in Schutz nahm und einen Teil ihrer Schuld auf die eigenen Schultern lud, wuchs in ihr die Erbitterung gegen Hans; denn wenn der Haß sich in langen Jahren in eine Seele gefressen hat, läßt er sich nicht durch die Thränen einer Stunde wegschwemmen, er findet immer eine Stelle, wo er sich festklammern und sein Zersetzungswerk fortbetreiben kann.

„Wäre Hans rechtschaffen gewesen, es wäre trotz aller Fehler nicht so unsagbar über uns gekommen. Drum hat es Gott auch so gewendet, daß ihm Hermine wieder genommen wurde und er nun hilflos dasteht und für das Unmenschliche büßt, das er mir und der Mutter angethan hat!" So zürnte Lene, und ohne daß sie es wollte, stieg in ihrer Brust ein heißer, unfrommer Wunsch zum Himmel. Wie er ihr entfloh, besann sie sich, daß es nicht der erste war, daß mancher der Schwester gegolten hatte, und sie wurde unruhig in ihrem Gemüt. „Sollte ich durch das ewige Verlangen nach Rache ihren frühen Tod herbeigeführt haben?" Der Gedanke begann

an ihr zu nagen und sie immer mehr zu quälen. Die Bauern stellen sich das Verhältnis zwischen Gott und Menschen recht menschlich vor, und da sie die Macht des Willens an sich und andern beobachten, fällt ihnen die Annahme nicht schwer, es könne dem Lenker aller Dinge etwa gehen wie einem sonst festen Vater, der einem unaufhörlich drängelnden Kind, nur um endlich seine Ruhe zu haben, einmal etwas zulieb thut, was nicht in seiner Absicht lag. Sollte Lene die Schwester zu Tod gewünscht haben? Sie vermochte die aufsteigenden Vorwürfe nur niederzuhalten, indem sie sich fester in den Haß gegen Hans verbiß. Bis in die Dämmerstunde lag sie im Wald, in Liebe und Haß, voll Reue und Rachegedanken, verzeihend und anklagend; ihre Seele glich einem Himmel, an dem hier ein Gewitter grollt und dort die Sonne durch Wolken scheint.

* * *

In den nämlichen Stunden ging unten in der Tiefe der Brynerhans zu den Verwandten, die er im Dörfchen und in den benachbarten Ortschaften hatte, um sie von dem Todesfall in Kenntnis zu setzen und zur ‚Leich' zu laden; denn in jener Gegend war es bis vor wenigen Jahren nicht Brauch, dieses Geschäft durch einen schwarzrandigen Brief zu besorgen.

Die Bryner hatten keine weitläufige Verwandtschaft, ein Herbsttag war für Hans mehr als lang genug, um die Runde zu machen. Es blieb nur noch der Besuch auf dem Eichhof übrig, und Hans fragte sich lange: „Gehe ich, oder lasse ich's?" Da er aber neben dem Dienst für die Tote noch einen weltlichen Plan verfolgte, beschloß er doch am dritten Tag nach Herminens Tod, den schweren Gang zu machen. Als die Sonne sich schon zum Abend neigte, brach er auf. Die Kinder, die auf der Straße spielten, schauten ihm verwundert nach; denn sie hatten ihn noch nicht oft in schwarzen Kleidern und mit einem so hohen, saubern Hut einhergehen sehen. Er schritt erst eifrig, dann langsam und nachdenklich dahin, aus dem Dörfchen hinaus ins offene Land, an Gehöften vorbei, die still träumend in der Herbstsonne brüteten, durch frischgepflügte, aber noch nicht bestellte Felder, durch Kartoffeläcker mit brandigen, übelriechenden Stauden, an Bauern vorüber, die den reifen Hafer mähten oder in Garben banden und dem Leichenbitter mit gedämpfter Stimme zuriefen: „So, Hans, hat sie's überstanden?" Er gab immer die nämliche Antwort: „Ja, vorgestern um die Mittagszeit. Adie!" Sie griffen leicht an ihre Kappen oder verwitterten Strohhüte, was sonst nicht ihre Gepflogenheit war. Tod und Leid lüpfen eben alle Mützen.

Nach etwa einer Stunde langte Hans bei dem Haus zum Rank und bei dem Bach ohne Brücke an. Er hielt inne, betrachtete die groben Steine, die das Bett durchquerten und zwischen denen murmelnd und schäumend das Wasser schoß.

„Ueber den Bach bin ich vor acht Jahren zum letzten Mal gegangen. In einer halben Stunde kann ich oben sein."

Er schaute nach der Sonne. „Es ist noch früh, ich will mir Zeit lassen."

Langsam und vorsichtig schritt er über die Steine. „Als ich sie damals nach der Kirchweih heimbrachte, bin ich ins Wasser getappt, und wir haben beide lang darüber gelacht. Ja, die Kirchweih, es war ein lustiger Tag!" An den Gedanken fügte sich gleich und ohne Vermittlung ein anderer, frevelhafter, wie es ihm schien: „Warum habe ich nicht sie genommen? Ich glaube, ich wäre mit ihr besser ge . . ."

Auf dem ganzen Weg hatten ihn diese Worte verfolgt, er wollte sie in sein innerstes Stübchen sperren; aber sie hatten vor keinem Riegel Respekt und quälten ihn mit ihrer Aufdringlichkeit und Allgegenwart. Er sah seine tote Frau vor sich, wie sie zu Hause in einem grauen Rock ausgestreckt, bleich und steif auf einer Bank lag, und wenn er auch eine Stunde Weges zwischen sich und ihr wußte, so fürchtete er sich doch vor ihr; denn ihr Geist konnte ja jetzt dicht neben ihm wandeln und seine geheimsten Gedanken hören und lesen.

„Verzeih' mir, Gott, meine schwere Sünd'!" murmelte er halblaut, weniger um den Herrgott, als den Geist, der in seiner Nähe sein konnte, zu beschwichtigen, und dann hielt er in Gedanken eine Lobrede auf seine tote Frau: „Ich bin gut mit ihr gefahren; sie hat gearbeitet, soviel sie bei den vielen Kindern arbeiten konnte; gegen mich ist sie immer gewesen, wie es Brauch und Recht ist; die Kinder und der Großvater haben ihre Ordnung gehabt; eine Geldverschwenderin war sie auch nicht und hat nicht allzuviel an sich gehängt; es hätte mir keine besser dienen können . . ."

Während er so die Lobsprüche, einen um den andern mühsam zusammensuchte, ließ sich in ihm, wie er mit einem Satz zu Ende war, immer eine schlagfertige Stimme hören, die stets das Gegenteil von dem meinte, was er sprach. „Ich bin, wenn ich die Wahrheit sagen will, nicht wohl mit ihr gefahren; sie war keine Schafferin; was habe ich manchmal zerwürgen und hinunterschlucken müssen! Denn sie hat mich nie gern gehabt! Ja, ja, nie gern gehabt! Nicht einmal zu den Kindern und dem kranken Großvater hat sie recht geschaut; sie hat mich mit ihren Gelüsten und ihrer Putzsucht in Schulden gebracht; die andere hätte mir besser gedient, die wäre ein Zugroß gewesen, und ich hatte ein . . . Verzeih' mir, Gott, die schwere Sünd'!"

Derart stritten sich in ihm den ganzen Weg entlang zwei Geister; es war ihm noch nie so geschehen, und der

Pestalozzi lehrt die Kinder rechnen. Originalzeichnung von Albert Anker. Holzschnitt von Florian. (Illustrationsprobe aus Theodor Curtis „Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert“).

Schweiß drängte sich ihm auf die Stirne. Er hatte in der Schule einmal von Christi Versuchung gehört; es wurde ihm klar, daß er im gleichen Fall sei, und er stieß die Bibelstelle aus, wie er sie behalten oder sich mundgerecht gemacht hatte: „Pack dich zum Teufel, Satan!" Der Satan wich nicht; denn er war die Wahrheit.

Bei dem innern Hader kam Hans rascher in die Höhe, als es seine Absicht war; schon erblickte er die Krone des Eichbaumes, unter dem er sich einst verlobt, und nun auch den Giebel des Hauses. Die Feigheit kam über ihn, er blieb stehen und überlegte: „Ich kann am heitern Tag nicht vor sie treten, es wäre wohl das Klügste, umzukehren." Und er maß mit den Augen den Weg, auf dem er hergekommen. Aber sein Plan? Und das Versprechen, das er Hermine, bevor sie die Augen schloß, gegeben hatte? Er entschied sich, die Dämmerung abzuwarten, wie Fledermäuse es für geraten erachten, und setzte sich an den Rand des Weges. „Wenn's nur vorüber wäre! Jetzt wird sie mir aufladen, wie ich ihr aufgeladen habe. Sie ist ein rauhes Geschöpf!"

Er horchte auf. Ueber das Feld her tönten Schläge von einem Gerät, das man ins Erdreich schlug. „Das könnte Lene sein," dachte er, scheute sich aber, auf den Rain zu steigen, der sich längs des Weges hinzog und wo er Gewißheit hätte haben können; er fürchtete gesehen zu werden, er brauchte die Dämmerung oder die Nacht zu seinem Geschäft.

Die Schläge im Acker fielen in gleichmäßigen Zwischenräumen, dumpf und schwer und zuweilen grell, wenn die Zinken auf einen Stein stießen. „Ja, das wird sie wohl sein! Wer würde sonst hier oben den Karst so kräftig führen?"

Und er begann seinen Plan, den er oft schon im Kopf herumgedreht hatte, aufs neue zu überdenken und schaute dabei ins Land hinaus, das in großen, bläulichen Wellen zu seinen Füßen wogte und über dem die Sonne allgemach hinabsank. In dem herbstlichen Dunst, der auf dem Horizont lagerte, färbte sich die untergehende Scheibe rot wie Blut. „Bubentrost und Mädchentod" nennt das Volk die Sonne, wenn sie so versinkt. Hans sann dem Wort nach, während er in die matte Glut schaute: „Sie ist tot, und ich muß mich trösten. Thu ich ihr einen Gefallen, wenn ich den Kopf hängen lasse und die Hände auf die Kniee lege? Die Toten sollen ruhen; die Lebenden aber müssen sich wehren und die Ellbogen frei machen!"

Da hörte er Schritte hinter sich. Er schoß in die Höhe und sah eine dunkle Gestalt daherkommen, umgaukelt von flimmernden Sonnenbildern, die sich in sein Auge geätzt hatten. Geblendet, wie er war, vermochte er sie nicht deutlich zu unterscheiden; aber er zweifelte nicht: es mußte Lene sein. Er machte sich mit der Hand etwas an seinem Hut zu schaffen und sagte: „Ich bin's, Schwägerin, wünsch' guten Abend."

Sie traute ihren Augen nicht. „Wie? Er wagt es?" . . . Als sie die Kühnheit begriff, krampfte sich ihr das Herz zusammen, ihre Brust hatte keinen Raum für den Atem; sie zitterte an allen Gliedern. Alles, was sie in den langen Jahren gelitten und durchgerungen, ward in ihr mit einem Schlag wieder lebendig, in ihrem Blut rollte, in ihren Nerven zuckte die alte Schande, der alte Schmerz um die verlorene Ehre, und der Haß, den sie in den entsetzlichen Zeiten in sich aufgespeichert und erst gestern noch geschürt hatte, entfesselte sich und erstickte sie fast. Sie trug einen Karst auf der Schulter, ihre Hände umklammerten ihn fester, sie fühlte, daß er lebendig wurde und sich bereit machte, das verhaßte Haupt, das demütig zu ihr emporschaute, zu zertrümmern. Sie wankte auf ihren Verführer zu; er taumelte vor der unheimlichen Erscheinung zurück und hob die Hände zur Abwehr halb in die Höhe, wobei er seinen Gruß wiederholte: „Wünsch' guten Abend, Lene!"

Sie besann sich, nahm den Karst von der Schulter und schlug ihn kräftig in den Boden, damit er ihr nicht wieder lebendig werde.

Hans fing an zu sprechen, sie hörte seine Worte nicht; auf ihre Waffe gestützt, vornübergeneigt stand sie da, gebeugt von der alten Qual, aber nicht gelähmt: sie mußte ihren ganzen Willen aufbieten, damit ihre Muskeln nicht losschnellten und über ihn herfielen, wie damals im Wald, da sie ihn ohrfeigte und ihn hätte erdrosseln mögen.

Der Feind war bis an den Rand des Weges zurückgewichen. Da er sah, daß er nichts Gewaltthätiges zu fürchten hatte, setzte er sich auf einen Markstein und erzählte im Leichenbitterton, die Arme mutlos hebend und senkend und das Gesicht in Trauerfalten zwingend, die Leidensgeschichte seiner Frau, in der Hoffnung, das schwesterliche Herz zu rühren.

Lene starrte ihn an. „Der also war's! Von dem konnte ich mich bethören lassen! Das Gesicht mit dem ewigen Milchbart und den Wasseraugen konnte ich einmal lieb haben! Der Bube, der dort hockt, durfte mir mein Leben in Scherben schlagen! War er immer so feig und knabenhaft gewesen? Hatte ich damals meine gesunden Augen im Kopf?"

Sie begriff es nicht mehr; es dünkte sie, es müsse länger, viel länger her sein, als man mit Jahren, mit acht Jahren ausdrücken könne, alles müsse in einer andern Zeit, in einer Welt, mit der sie nichts mehr zu schaffen hatte, geschehen sein, sie habe damals eine Krankheit durchgemacht und im Fieber alles entstellt gesehen.

Nach und nach begann sie auch auf seine Worte zu achten. Er berichtete, wie Hermine ihre Krankheit ge-

duldig ertragen, und wie sie in letzter Zeit manchmal bei dem Gefühl, keinen langen Faden mehr spinnen zu können, geweint habe. Sie sei um die Kinder so besorgt und aufgeregt gewesen. „Denke dir nur, sechs Dinger und der Aelteste kaum dreikäsehoch! Und keine Mutter mehr im Haus! Hermine war eine rechte Hausfrau und Mutter, das muß ich ihr nachsagen; aber sie hat sich doch in solchen trüben Stunden oft angeklagt: sie hätte zu den Kindern und zu den Sachen besser schauen sollen, dann könnte sie ruhiger sterben. Aber sie sei ihr Leben lang ein Flattersinn gewesen, und das müsse sie nun auf dem Sterbebett büßen, es drücke ihr schier das Herz ab. Wenn sie nur ihr Leben nochmals abhaspeln könnte!"

Während er so erzählte, erstand Herminens Bild wieder vor Lene und stellte sich zwischen sie und den gehaßten Mann. Es war die Hermine mit den Kinderzügen, aber entstellt durch die Leiden der langen Krankheit, traurig und ergeben, statt lustig und dreist, wie sie sonst war. Was mußte sie durchgemacht haben, bis sie dazu kam, ihr Leben zu beklagen und ehe sie sich in den Tod fügte. Hatte sie nicht doppelt und dreifach für das gebüßt, was sie an Schuld auf sich geladen? Und die Kinder, die sie umgaben: sie war also um sie bekümmert gewesen, sie hatte beklagt, ihnen nicht Mutter genug gewesen zu sein? Das Sichlosreißen in den letzten Tagen und Stunden mußte ihr schwer gefallen sein, der Armen!

Lene versetzte sich in die Lage der Schwester und der verwaisten Kleinen, und in die Brust, die eben noch von nichts als Haß geschwellt war, schlichen sich Mitleid und Rührung. Hans, der den Gefühlsumschlag in Lenes Zügen lesen konnte und sich einbilden mochte, er erstrecke sich auch auf ihn, fuhr fort:

„Auch von dir hat sie etwa geredet, wenn es ihr ums Sterben war. Ihr hättet euch früher so wohl verstanden, und nun sei es so traurig, eine Schwester zu haben und sie nie am Krankenbett zu sehen, selbst die leibliche Mutter nicht; ob es denn zwischen Verwandten keine Versöhnung gebe!"

Lene schmerzte das Wort; bitter bereute sie es, vor Jahresfrist Herminens versöhnlich dargestreckte Hand nicht ergriffen zu haben, sie wußte, daß sie nun immer an ihrer Härte zu tragen haben würde.

„Errätst du, was sie manchmal gesagt hat?" fuhr Hans dreister fort. „Du solltest im Hause sein, hat sie gemeint, dann würde alles besser gehen, du habest alles, was ihr fehle, Lust zur Arbeit, Sparsinn, Gesundheit, du seiest die bessere . . ."

„Laßt das! Ihr braucht mir nicht zu sagen, was und wie ich bin!" Sie glaubte mit dem rauhen Wort seine Rede abzuschneiden, er aber erwiderte:

„Ich berichte nur, was Hermine sagte, und meine, man sollte auf die Worte einer Sterbenden nicht böse sein. Ich habe ihr die Gedanken auszureden versucht; aber sie ließ nichts gelten und hat sich manchmal in einen rechten Eifer hineingeredet. Soll ich dir sagen, was sie mir, kurz bevor sie ausatmete, noch aufgetragen hat?"

Er sah sie mit unsichern Augen an und mochte hoffen, sie werde ihn zum Reden ermuntern; denn das Wort, das er sprechen sollte, machte ihm Mühe.

Lene schwieg.

„Ja, was hat sie gesagt?" hob er wieder an; „man darf es dir kaum erzählen. Sie schluchzte, wie sie niemand kenne, dem sie unsere sechs Würmer überlassen könnte, der Anteil an ihnen nähme, ein Herz für sie hätte. Ich sollte zu dir gehen, hat sie gesagt, und . . . und dich bitten, Altes zu vergessen und dich der Kinder anzunehmen, sie vermöchten sich ja nichts, daß . . . ."

Er schaute zu Lene empor, war sie von Stein, daß sie ihm auf dem stachligen Weg nicht entgegenkam? Sie aber hörte ihm nur halb zu und schaute unbeweglich an ihm vorüber in den Abendhimmel, der nun aussah, als hätte man dunkeln Wein darüber verschüttet. Wie dort Tag und Nacht miteinander kämpften, so rang in ihr das Gute mit dem Bösen. Sie ahnte, daß Hans einen Plan verfolgte, daß er etwas von ihr begehren würde. Sie durfte ihn nicht anhören, sie wollte ihn hassen und fühlte sich in dieser Stunde zu weich. Und wenn er etwas um der Kinder willen verlangte? Was dann? Oh, wenn sie ihm nur entrinnen könnte!

Hans erhob die Stimme, um sich vernehmlicher zu machen, und begann von seinen Buben und Mädchen zu reden: wie sie gutartig seien und leicht zu hüten. Ein Klapps mit der Hand oder ein Rupf am Ohr sei alles, was sie von Zeit zu Zeit brauchten, und die Züchtigung halte jeweilen für einen ganzen Tag oder zwei vor. Dann hob er die Tugenden und Eigenheiten eines jeden hervor, berichtete von allen, wie sie sich am Totenbett benommen, und verweilte mit besonderer Ausführlichkeit bei Hermi, dem zweitjüngsten. „Ja, denke dir nur, gestern habe ich ihn neben der Leiche seiner seligen Mutter beim Haar rupfen müssen."

Lene horchte auf.

(Schluß folgt).